

## Jahrestagung 2009 – Bericht für die SKZ

### Wofür stehe ich ein?

„Seelsorge – wir sind für Sie da.“ – „Sie sind aus dem alltäglichen Lebensrhythmus herausgerissen. Im Spital zu sein, ist für viele Menschen nicht einfach. Leiden, Ängste, Krankheit, Schmerz und Sterben lösen wesentliche Fragen aus. – Gerne nehmen wir uns Zeit für Sie. Wenn es wichtig ist, führen wir Gespräche mit Ihnen. Wir begegnen Ihnen in Respekt vor Ihrer Lebensgeschichte und nehmen Sie ernst in der Lebenssituation, in der Sie sich gerade befinden. Gemeinsam mit Ihnen suchen wir danach, was Sie stärkt und Ihnen gut tut. – Dies tun wir in einem offenen Geist und in Achtung vor den verschiedenen weltanschaulichen und religiösen Überzeugungen. – Gerne sind wir auch für Ihre Angehörigen da. Wir stehen ihnen hilfreich zur Seite und unterstützen sie dort, wo es hilfreich ist. Auf Wunsch gestalten wir Segens- und Abschiedsrituale.“

So stellt sich die Seelsorge im Kantonsspital Olten vor, sehr einfühlsam und vorsichtig. Auf dem Flyer findet der Leser, die Leserin drei Gesichter, drei Namen, drei interne Telefonnummern. Ob die drei Personen vom Spital angestellt, ob sie zu einer Kirche oder Religionsgemeinschaft gehören und auch von dieser beauftragt sind, erfährt die Spitalkundin, der Spitalkunde nicht.

### Wofür stehe ich ein?

Diese Frage stellt sich, auch wenn oder *gerade* wenn Seelsorgende sich im modernen privatisierten Spital konfessions- und religionsneutral vorstellen. Und dieser Frage wollte die gemeinsame Jahrestagung der evangelischen und der katholischen Vereinigungen der Spitalseelsorgenden nachgehen. So überaus vorsichtig und neutral wie in der obigen Formulierung sahen sie sich allerdings nicht. Zum Einstieg in die Tagung sagten **Audrey Kälin** und **Hansueli Minder** unter anderem<sup>1</sup>:

„Im Spital bist du als Care-profi angesprochen, als jemand, der sich berufshalber um die Seele von Menschen sorgt. Du bist als Beauftragte einer Kirche, einer Institution unterwegs. Man erwartet von dir professionelles Handeln in Bezug auf Schmerz, auf Krankheit, in Bezug auf die Belange der Seele. In deinem beruflichen Werkzeugkoffer liegt vieles bereit und du stellst dich den Fragen: Was habe ich als Seelsorgerin anzubieten in der Begegnung mit einem leidenden Menschen? Wofür stehe ich ein? Was kann ich vertreten und dabei echt und authentisch sein? Wie begleite ich Patienten in ihrer Suche nach dem Grund ihrer Krankheit? Wie helfe ich ihnen, den Bezug zu ihrem eigenen Leben herzustellen? Was hilft meiner Meinung nach Menschen in ihrem Schmerz? Was weiss ich über die Seele? Erlebe ich auch Heilung in meinen seelsorgerlichen Begegnungen? Was kann ich wirklich – und wo stosse ich an meine professionellen Grenzen? Wofür will ich (mich) sorgen?“

---

<sup>1</sup> Der ganze Text zur Eröffnung der Tagung findet sich unter [www.spitalseelsorge.ch/UnsereTagungen/2009Quarten](http://www.spitalseelsorge.ch/UnsereTagungen/2009Quarten). - Auch Prof. R. Kunz hat freundlicherweise unter dieser Adresse seine Notizen zu den beiden Referaten zugänglich gemacht. Dort finden sich auch die Literaturangaben und die im Referat verwendeten Folien.

Was ist mein Verständnis von Seelsorge? Die Versammlung machte sich auf „eine gemeinsame Spurensuche“ zusammen mit **Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät Zürich**. In einem ersten Referat stellte er drei Typen heutigen Seelsorgeverständnisses vor. In einem zweiten fragte er danach, wer die Adressaten unserer Seelsorge sind.

Das **erste Referat** überschrieb R. Kunz „**Koordinatensystem der Seelsorge**“; damit meint er „ein Koordinatensystem der Macht“: „Wie verstehe ich mich? Als solidarisch in der *Ohnmacht*, als *teilmächtiger* Beistand oder als Führer zur *Macht* des Heiligen?“ Und wenn von Macht die Rede ist, müssen die Mächte *benannt* werden und zur Sprache kommen.“ „Die drei Themen ‚Sorge‘, ‚Schmerz‘ und ‚Seele‘ ... sind solche Mächte, die das System beeinflussen. Wie nehmen wir diese Kräfte im Beziehungsnetz zwischen uns, dem Gegenüber und Gott wahr?“

R. Kunz ging davon aus, dass die Zeiten vorbei sind, in denen eine Schule oder Bewegung die Szene der Seelsorgetheorie beherrschte. Ausgehend von der Frage nach dem Umgang mit der Macht sieht er drei Typen des seelsorglichen Selbstverständnisses

- die diakonisch-solidarische Seelsorge,
- die energetisch-mystagogische Seelsorge,
- die therapeutisch-dialogische Seelsorge.

Das Prinzip der **diakonisch-solidarischen Seelsorge** lässt sich so formulieren: *Ich bin solidarisch mit dem Geschundenen und teile seine Ohnmacht*. Sie sieht ihre wesentliche Aufgabe darin, „Ohnmacht und Hilflosigkeit der andern Menschen mit auszuhalten. Eben darin erweist [sie sich] als hilfreich und machtvoll.“ Als Vertreter dieses Seelsorgeverständnisses wählte Kunz **Henning Luther**. Für diesen unterscheidet sich Seelsorge wesentlich von der Alltagssorge: Der Alltagssorge geht es um Anpassung: „Man darf sich nicht unterkriegen lassen. Man soll nicht jammern. Man muss es nehmen, wie es kommt.“ „Alltagssorge zielt auf Wiedereingliederung, Realitätserüchtigung und Anpassung. Seelsorge schafft Freiheit.“ sagt Luther. Denn wo ein Mensch unter einer Krankheit leidet, einen Toten beklagt oder mit Schuldgefühlen kämpft, wird in all dem ein noch-nicht – ein Schmerz der Sehnsucht erkennbar. Im Unvollendeten steht der Torso für das Ganze. Und dazu Ja sagen, dass wir endlich und unvollkommen sind, bedeutet Freiheit. Seelsorge ist dort gefordert, wo Anpassung nicht gelingt, wo der Einzelne aus dem Rahmen fällt. In diesem Sinn ist *Seelsorge keine Therapie*. Sie ist Hilfe zur Annahme.

Dieses Seelsorgeverständnis ist von der Kreuzestheologie inspiriert: „Wenn man den Leidenden, den Geschwächten oder – mit Bonhoeffer - den an den Rand gedrängten Gott stark macht, schwächt das zunächst die Logik des Stärkeren. Da ist auch ein prophetischer Protest darin. Darum spricht Kunz auch von der kritisch-prophetischen Seelsorge und weist hin auf die Befreiungstheologie und den Emanzipationsdiskurs.“

Die *Stärke* dieser Art Seelsorge besteht darin, dass sie solidarisch ist und – aus Rücksicht vor dem Verzweifelten – in der Ohnmacht verharrt. „Sie versteht etwas von der Nacht der Seele. Aber – und das ist ihre *Schwäche* – sie verweigert vielleicht im falschen Augenblick das Zeugnis des kommenden Morgens. Sie hat vielleicht zu viel Angst vor der falschen Hoffnung, vor falschem Trost und faulem Frieden. ... Vielleicht traut sie darum der Eigendynamik des Evangeliums zu wenig.“

Die **energetisch-mystagogische Seelsorge** ist in gewisser Hinsicht eine Gegenposition zur diakonisch-solidarischen Seelsorge. Ihr Prinzip lautet: *Ich führe den Geschwächten in Kraftfelder des Heiligen*. Kunz verbindet dieses Seelsorgeverständnis mit **Manfred Josuttis**. Dieser geht aus von Röm 1,16, wo Paulus das Evangelium als „Gotteskraft“ bezeichnet. Josuttis sagt: „Das Ziel aller Bemühungen lässt sich für eine energetische Seelsorge so definieren: Die Macht, die diesen Menschen besetzt hält, soll gebrochen und vertrieben werden. Der Kranke, der Leidende, auch der selbstgerechte oder hochmütige Mensch soll von der atmosphärischen Grösse, die seinen Leibraum verfremdet, gereinigt werden.“ So versteht Josuttis in der Trauerseelsorge die Trauer nicht (wie von S. Freud her verstanden) als eine Kraft, die freigelassen werden muss, damit sie keinen Schaden anrichtet. Sondern „Trauer soll als Macht, die Leib und Seele beherrscht, begrenzt und aufgehoben werden“. Die Seele steht im Kraftfeld der Mächte; darum „[helfen] nicht die Deutungen [...] in der Verzweiflung. Sondern allein jene Kraft, die die Leere, die ein Leben ausfüllt, auslöscht und durch wirkliche Lebensfülle ersetzt. Diese Art der Seelsorge setzt nicht nur oder hauptsächlich auf das Gespräch. Sie ist auch Geste, Symbol und Handlung. Das theologische Zentrum der gestischen Handlungen ist das Sakrament. Und das Zentrum des Sakraments - sein energetisches Magnet – ist der Name.“

Der energetisch-mystagogischen Seelsorge geht es nicht darum, den Menschen zu seinem Selbst zu führen. Es geht um die Seele. Dieser Begriff „steht für die religiöse Dynamik, in die jeder Mensch verstrickt ist. Jeder Mensch steht vor Gott – ist ein Ebenbild des Höchsten und Träger des Heiligen.“ Das Ziel dieser Seelsorge nicht die Identität, sondern die Konversion, in der Zuwendung zum mächtigen Gott. Damit ist Seelsorge wesentlich Segen.

Die **Stärke** dieser Art Seelsorge sieht R. Kunz im „Einbezug transrationaler Realitäten“: Nach Josuttis findet „Kommunikation [...] immer in einem Kraftfeld statt. Personen, die daran beteiligt sind, agieren nicht nur mit Kopf oder ‚Bauch‘, mit Kognitionen oder Emotionen, sondern sind auch immer energetisch geladen.“ Doch gerade in dieser Stärke sieht Kunz auch die Schwäche dieser Art Seelsorge: „Wenn die Fülle der Macht nicht erfahren wird, droht ihr ein Absturz.“

Der bekannteste Vertreter der **therapeutisch-dialogischen Seelsorge** ist **Michael Klessmann**. Ihre Grundoption ist: *Ich höre auf die Not meines Gegenübers, nehme Anteil und tröste ihn/sie*. Dies ist der Ansatz der professionellen Seelsorge. Diese Seelsorgerinnen und Seelsorger verstehen sich als Helfende. Zu ihrer Professionalität gehört die Selbstreflexivität, die zwischen hilflosem und reflektiertem Helfen zu differenzieren weiss. Kunz sieht als einen gemeinsamen Nenner dieser Seelsorgenden die „Teilmacht des Therapeutischen“, denn sie zählen auf die Macht des Wortes. „Gott ist für sie nicht energie oder dynamis sondern in erster Linie logos theou. Wir haben ihn nur in dieser Gestalt: als Zeugnis, als Geschichte, als Bericht.“ Die gute Nachricht soll ausgerichtet werden in „Hingabe ohne Preisgabe und Abgrenzung ohne Selbstsucht“.

Die **Stärke** dieses Seelsorgeverständnisses liegt darin, dass ich mich verständlich mitteilen kann. „Was ich mache, bleibt kommunizierbar innerhalb einer Umwelt, die einer medizinischen Rationalität gehorcht. Seelsorge ist Teil des Gesundheitswesens. Sie sorgt für das Innen und bleibt im Kontakt mit den andern Agenten.“

Die **Schwäche** dieses Ansatzes ist: Das machen andere auch! Religiöse Not wird nicht vordergründig oder explizit geäußert. Somit ist die therapeutische Seelsorge permanent unter Begründungszwang, kämpft ständig damit, „dass sie in eine

paradoxe Selbstbegründungsstrategie hineingerät: Im Spital braucht es uns Seelsorgende, weil wir Spezialisten fürs Religiöse sind; aber wir betonen, dass in der Seelsorge vor allem ein offenes Ohr fürs Menschliche nötig ist. In eine weitere Verlegenheit gerät dieser Ansatz, wenn die Empfänger der Seelsorge nicht mehr ansprechbar sind. Dann fällt das wichtigste Medium, die Sprache, weg. Besonders Demenzkranke „lösen beim redseligen Seelsorger einen horror vacui aus. Das Erlebnis der Grenzen seiner Sprachmacht kann den Helfer hilflos machen.“

*Wenn ich als Berichterstatter die Ausführungen von R. Kunz bedenke, zweifle ich daran, dass es richtig ist, wenn Seelsorgerinnen und Seelsorger ihre zentrale spirituell-religiöse Aufgabe geradezu verschämt verheimlichen wie auf dem Flyer im Spital Olten<sup>2</sup>. Wahrscheinlich meinen sie, sie müssen das tun, um den „Spitalkunden“, wie es heute heisst, die volle Freiheit zu lassen gegenüber der Religiosität der Seelsorgenden. Doch, wer sind denn diese „medizinischen LeistungsbezüglerInnen“, denen die Seelsorgenden im Spital begegnen?*

Dieser Frage ging R. Kunz im **zweiten Referat** nach, das er überschrieb mit: **Wo stehen die Menschen, denen wir begegnen?** Er geht aus von einem Zitat von Daniel Hell: Es gibt tausendfaches Leiden, das wie ein Unglück über die Menschen herfällt und sie ohnmächtig niederschlägt. Solches Leiden erlaubt keinen Ausweg, sondern wird als machtvolles Geschehen erfahren, das einen Menschen passiv trifft und unter Umständen zu Verzweiflung treibt.<sup>3</sup> Für Kunz hiess „Seelsorge aber immer und zu allen Zeiten auch geistliche Begleitung. Mein Gegenüber ist im Prozess der Selbstwerdung aus der Bahn geworfen und vielleicht gerade darum auf Grund gestossen. Unsere Aufgabe ist es, diesen Grund erkennbar zu machen und Menschen daran zu erinnern: du bist getauft und erfüllt. Die Seele, die sich in dir regt, ist Leben. Alles was in mir ist, richtet sich auf Gott und kann von Ihm, der Quelle des Lebens nie genug haben. Dass wir das sehen, macht uns zu Sonderlingen in der Welt der Betreuung und Begleitung.“

Seelsorgende sollen „Professionswissen“ zur Verfügung haben; dieses „ist Erfahrungswissen, Intuitionswissen auf dem Hintergrund theoretischen Wissens“. Es geht jedoch immer um den einzelnen Menschen in seiner/ihrer Einmaligkeit: Seelsorgende arbeiten „nicht deduktiv sondern detektivisch“. Dies meint schon die „simple Frage“: Wie geht es dir? Die „Mittel der Investigation sind – gemäss der Gesprächsbasierten Seelsorge - das genaue Beobachten des Anderen und seiner selbst; das Hinhören und Ordnen; die betende Kopräsenz.“ Der Mensch „vor uns ist eine Seele. Ein Tempel des Heiligen Geistes. Vielleicht leer, vielleicht verschandelt, vielleicht in Ruinen, ein Tempel. Oder mit dem bekannteren Gleichnis: ein Ebenbild Gottes.“ „Meine Aufgabe ist es, ihn nicht losgelöst von dieser seiner Verankerung und Würde in Gottes Geheimnis wahr – und ernst zu nehmen.“ Dies in sorgfältiger Differenzierung: „sucht mein Gegenüber jemand, der hilft und sagt: ‚Steh auf von den

---

<sup>2</sup> Es geht mir nicht in erster Linie um eine Kritik am Spitalseelsorgeteam in Olten. Der Flyer zeigt für mich jedoch eine Tendenz auf, die ich auch andernorts in der Schweiz feststelle und zwar mehr in der deutschen Schweiz. Zur Situation in der französischsprachigen Schweiz vgl. die Ausführungen von Annette Mayer-Gebhardt auf der Jahrestagung 2008 [www.spitalseelsorge.ch](http://www.spitalseelsorge.ch) / Unsere Tagungen/2008 Mattli – vgl. auch Heft 6/2009 (Jg. 61) der Zeitschrift *Wege zum Menschen* mit der Überschrift „Krankenhaus akut“; in diesen Beiträgen wird die spirituell-religiöse Dimension von Spitalseelsorge sorgfältig herausgearbeitet.

<sup>3</sup> Hell 2005, 63 - Daniel Hell, em. Chefarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich sprach an der Jahrestagung der katholischen Vereinigung der Spitalseelsorgenden 2004 zur Identität der Seelsorgenden im Vergleich zur Psychotherapie. Das Referat wurde überarbeitet veröffentlicht in: Albisser R. / Loretan A. (Hrsg.) Spitalseelsorge im Wandel, Zürich/Berlin LIT-Verlag 2007, S. 71-76

Toten!', oder sehnt er sich danach, das erlösende Wort zu sprechen – ‚nun lässt Du Deinen Diener gehen!' oder zu fordern: ‚ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!' “

„Ich sehe den Mitmenschen in einem Prozess, sehe ihn auf seiner Lebensreise und versuche, seine Verzweiflung zu verstehen oder sein Straucheln, und merke vielleicht: Es geht zu Ende. Oder ich sehe einen Menschen, der seine Potentiale nicht ausschöpft und Unterstützung braucht, um wieder auf eigenen Beinen zu stehen. Was immer ich sehe, ich vertraue darauf, dass es mir gezeigt wird!“

„In der professionellen Sorge für die Seele wirkt – manchmal, immer? – eine Kraft, die für die Beteiligten unbekannt, mindestens unverfügbar bleibt.“ (M. Josuttis)

So fragt R. Kunz zum Schluss ob es nicht heissen müsste:

„ICH BIN (NICHT) OHNMÄCHTIG“, wenn ich – wie die diakonisch-solidarische Seelsorge - solidarisch bin mit den Geschundenen und ihre Ohnmacht teile.

„ICH LIEFERE MICH (NICHT) AUS“, wenn ich - wie die energetisch-mystagogische Seelsorge - Geschwächte in Kraftfelder des Heiligen führe, wo sie Stärken empfangen.

„ICH WEISS MIR (NICHT) ZU HELFEN“, wenn ich – wie die therapeutisch-dialogische Seelsorge - auf die Not meines Gegenübers höre, Anteil nehme und ihn/sie tröste.

*Auf dem Hintergrund dreier wichtiger Stränge gegenwärtiger Seelsorgeverständnisse, bin ich als Berichterstatter überzeugt: In Informationsbroschüren und Internetauftritten soll unsere Aufgabe als „**spiritual and religious care**“ dargestellt werden, wie es den internationalen Standards entspricht<sup>4</sup>. Unterwerfen wir uns nicht einem Tabu des Religiösen in einer Zeit, in der Menschen zunehmend (wieder) bereit sind, auch öffentlich zu ihrer Religiosität oder zumindest zu ihrem religiösen Suchen zu stehen! Stehen auch wir dafür ein!*

Anschliessend an seine beiden Referate lud R. Kunz die Teilnehmenden ein, anhand eines *Smartspiders*<sup>5</sup> die eigene Position zu visualisieren und ihre persönliche Seelsorgemethodik in einer kleinen Gruppe im Rollenspiel zu erfahren und zu integrieren.

## **Generalversammlungen**

Anlässlich der Jahrestagung in Quarten fanden die Generalversammlungen der beiden Vereinigungen statt. In einem ersten gemeinsamen Teil informierte Dr. Urs Winter über das laufende Projekt der Evaluation von Spitalseelsorge. Darüber wird zu einem späteren Zeitpunkt umfassend informiert werden. Anschliessend beriet die gemeinsame Versammlung der beiden Vereinigungen über ein mögliches Thema für die gemeinsame Tagung 2011. Für den zweiten Teil trennten sich die beiden Vereinigungen, um je eigene Traktanden zu beraten.

---

<sup>4</sup> s. Inauen M., Standards für Krankenhauseelsorge in Europa, in: Albisser R. / Loretan A., S. 121-124

<sup>5</sup> s. dazu die Unterlagen zum Referat im Internet ab S. 14

Die katholische Vereinigung nahm den Jahresbericht des Vorstandes und den Kassabericht zustimmend zur Kenntnis. Lucia Hauser wies hin auf ein neues Spitalseelsorgepraktikum an der Theologischen Fakultät der Uni Luzern. Nana Amstad trat als Revisorin und Peter Rickenbach als Vorstandsmitglied zurück. Ihre jahrelange Mitarbeit wurde herzlich verdankt. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden in ihrem Amt bestätigt. Audrey Kaelin übernimmt die Kasse. Das Protokoll der GV wird den 135 Mitgliedern im Rundbrief anfangs 2010 zugestellt.

*Rudolf Albisser*